

Christliche Religiosität und elterliche Gewalt

Ein Vergleich der familialen Sozialisation
von Katholiken, Protestanten und Angehörigen
der evangelischen Freikirchen

Christian Pfeiffer und Dirk Baier

I. Einleitung und Forschungsfragen

Der Zusammenhang von Religion und delinquentem Verhalten ist ein Thema, mit dem sich *Hans-Jürgen Kerner* intensiv auseinandergesetzt hat. In einem Überblicksreferat geht er (2005) bspw. der Frage nach, ob religiöse Überzeugungen präventive Wirkungen entfalten, ob man also die These aufstellen kann, dass religiös geprägte Menschen unter dem Einfluss der ihnen vermittelten Verhaltensnormen seltener Delikte begehen, seltener in kriminelle Karrieren geraten und nach einer von ihnen begangenen Straftat eher den Weg der Reue und Umkehr einschlagen. Auf Basis verschiedener Studien (z.B. *Baier & Wright* 2001; *Johnson et al.* 2000) kann *Kerner* (2005) Belege für eine positive Wirkung religiöser Orientierungen finden.

Die positive Funktion von Religiosität kann theoretisch in verschiedener Weise begründet werden. Aus kontrolltheoretischer Perspektive (*Hirschi* 1969) ist anzunehmen, dass eine Bindung an eine religiöse Gemeinschaft die Sozialkontrolle erhöht. Mit der Theorie des differenziellen Lernens (*Sutherland* 1968) wäre davon auszugehen, dass durch einen Anschluss an eine religiöse Gemeinschaft soziale Beziehungen zu normenkonformen Personen wahrscheinlicher werden. Mit der Theorie der Routine-Aktivitäten (*Cohen & Felson* 1979) kann angenommen werden, dass die Teilnahme an religiösen Aktivitäten der Gemeinde die Gelegenheiten dafür reduziert, Freizeittätigkeiten nachzugehen, die ein erhöhtes Viktimisierungs- oder Täterisiko beinhalten. Jedoch ist es bisher nur teilweise gelungen, diese theoretischen Annahmen empirisch zu überprüfen. So berichten *Welch et al.* (2006), dass das Ausmaß internalisierter Selbstkontrolle bei religiösen Menschen höher ausfällt und dies vor Delinquenz schützt. *Johnson et al.* (2001) belegen, dass religiöse Menschen seltener Kontakte zu delinquenten Personen unterhalten; der Kontakt zu delinquenten Freunden zählt zugleich zu einem der stärksten Einflussfaktoren des delinquenten Verhalten (u.a. *Warr* 2002).

Ein zentraler Nachteil der bisherigen Studien ist, dass sie angesichts der begrenzten Zahl von Untersuchungsteilnehmern nicht nach verschiedenen Religionen oder innerhalb der christlichen Religion nach den vorhandenen Glaubensgruppen unterscheiden. Pfeiffer und Baier (2012) können anhand einer Schülerbefragung unter 45.000 Jugendlichen belegen, dass sich die Zugehörigkeit zum katholischen Glauben bei Jugendlichen etwas stärker gewaltpräventiv auswirkt als die Mitgliedschaft in einer evangelischen Gemeinde. In Gebieten mit hohem Katholikenanteil fällt der Anteil jugendlicher Gewalttäter deutlich geringer aus als in Gebieten mit niedrigem Anteil; für die Quote der Protestanten gilt dies nur in abgeschwächter Form. Für den stärker gewaltpräventiven Einfluss des Katholizismus dürfte verantwortlich sein, dass die katholische Kinder- und Jugendarbeit die 6- bis 16-Jährigen stärker in die religiöse Gemeinschaft und damit auch in die soziale Kontrolle einbindet als dies in evangelischen Gemeinden gelingt.

Darüber hinaus erscheint es wichtig, eine dritte christliche Gruppe ins Blickfeld zu nehmen: die evangelisch-freikirchlichen Gemeinschaften. Sie werden nicht über die vom Staat eingezogene Kirchensteuer alimentiert, sondern leben von dem, was ihnen die Gemeindeglieder freiwillig geben. Dies fördert wiederum ein hohes Zusammengehörigkeitsgefühl und die Entstehung eines starken sozialen Netzwerkes. Da solche Gemeinden zudem nicht von den dogmatischen Vorgaben der großen evangelischen „Mutterkirche“ abhängig sind, kann sich so eine Eigenständigkeit entwickeln, die zu einer gewissen Abschottung vom Mainstream der gesellschaftlichen Entwicklungen beiträgt. Unter solchen Rahmenbedingungen können sich dann auch spezifische Vorstellungen davon entwickeln, wie man Kinder zu erziehen hat.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erscheint es sinnvoll, in die Analyse einen weiteren Einflussfaktor einzubeziehen: die elterliche Gewalt. Zahlreiche Studien zeigen, dass das Erleben elterlicher Gewalt das Risiko erhöht, delinquent zu werden (vgl. u.a. Pfeiffer et al. 1999; Smith & Thornberry 1995). Der Einsatz von Gewalt in der Erziehung könnte einerseits mit der Religionsgruppenzugehörigkeit, andererseits der Stärke der religiösen Bindung variieren. Dies soll im Folgenden anhand von zwei deutschlandweit repräsentativen Befragungen untersucht werden. Hinsichtlich der Religionsgruppen sollen aus Gründen der Übersichtlichkeit ausschließlich christliche Befragte betrachtet werden. Die beiden Forschungsfragen des Beitrags lauten zusammengefasst:

1. Unterscheiden sich Katholiken, Protestanten und Angehörige der evangelischen Freikirchen hinsichtlich der erlebten Erziehungserfahrung, insbesondere hinsichtlich der Erfahrung innerfamiliärer Gewalt?
2. Gilt für Katholiken, Protestanten und Angehörige der evangelischen Freikirchen gleichermaßen, dass eine hohe Religiosität einen Schutzfaktor gegen Verhaltensauffälligkeiten und persönliche Fehlentwicklungen darstellt?

II. Die Studien

Zur Beantwortung der Forschungsfragen werden zwei Befragungsstudien des Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) herangezogen. Zum einen ist dies eine deutschlandweit repräsentative Schülerbefragung aus den Jahren 2007 und 2008 (vgl. *Baier et al.* 2009), zum anderen eine Erwachsenenbefragung aus dem Jahr 2011 (vgl. *Stadler et al.* 2012).

Im Rahmen der Schülerbefragung wurden deutschlandweit in 61 Landkreisen bzw. kreisfreien Städten 44.610 Schüler der neunten Jahrgangsstufe befragt. Die Datenerhebung erfolgte im Schulklassenkontext. Die Rücklaufquote der Befragung lag bei 62,1 %. Für die nachfolgenden Auswertungen beschränken wir uns auf die Teilstichprobe der Jugendlichen deutscher Herkunft aus den alten Bundesländern. Die Einschränkung ist deshalb notwendig, weil deutsche Jugendliche aus Ostdeutschland zu drei Viertel (75,8 %) keiner Religion angehören; in Westdeutschland gilt dies nur für 7,9 %. Die Konzentration auf deutsche Jugendliche erscheint sinnvoll, weil zum einen von einem in den Subgruppen deutscher Religionsangehöriger eher einheitlichen Religionsverständnis auszugehen ist; katholische Jugendliche aus Polen oder evangelische aus Kasachstan dürften hier zumindest teilweise anders geprägt sein. Zum anderen werden weitere Rahmenbedingungen des Aufwachsens konstant gehalten (z.B. Bildungsstand, soziale Schicht).

Von diesen Jugendlichen gehören 11.831 dem katholischen Glauben, 11.627 dem evangelischen Glauben an. Unter den evangelischen Jugendlichen finden sich insgesamt 431 Schüler, die angaben, einer Freikirche anzugehören. Um welche Freikirche es sich genau handelt, wurde nicht erfragt.

Tabelle 1 stellt im Vergleich der Religionsgruppen verschiedene familienbezogene Variablen dar. Dabei zeigt sich, dass katholische Jugendliche häufiger als Jugendliche der anderen beiden Gruppen mit beiden leiblichen Eltern aufwachsen. Für die anderen drei Variablen ergeben sich Besonderheiten für die evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen: Sie berichten häufiger davon, dass in der Familie mehr als drei Kinder vorhanden sind und dass die Familie staatliche Transferleistungen (Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld) erhält. Besonders große Unterschiede bestehen hinsichtlich des Bildungsniveaus im Elternhaus: In evangelisch-freikirchlichen Familien findet sich zu 43,8 % mindestens ein Elternteil, das an einer Universität oder Fachhochschule studiert hat („Akademiker“).

Tabelle 1: Familiäre Situation nach Religionsgruppe – Schülerbefragung 2007/2008 (in %)

	katholisch	evangelisch	evangelisch-freikirchlich
mit beiden leiblichen Eltern aufwachsend	75,1	68,2	69,9
mehr als drei Kinder in Familie	9,8	8,5	14,7
Familie abhängig von staatlichen Transferleistungen	6,5	7,8	9,3
mind. ein Elternteil Akademiker	32,1	33,9	43,8

Im Jahr 2011 konnte das KFN ferner eine deutschlandweite Repräsentativbefragung unter Erwachsenen durchführen, mit dem Schwerpunkt sexueller Missbrauch in der Kindheit. Im Fragebogen wurden aber ebenso die Religionsgruppenzugehörigkeit bzw. die Religiosität wie innerfamiliäre Erziehungserfahrungen erfragt. Insgesamt wurden 11.428 Personen im Alter zwischen 16 und 40 Jahren einbezogen, sowohl deutscher als auch türkischer und russischer Herkunft. Für die Auswertungen konzentrieren wir uns erneut auf die deutschen Befragten aus den westdeutschen Bundesländern (ohne Berlin). Hiervon gehören 2.638 Personen dem katholischen Glauben an und 2.648 dem evangelischen Glauben; in dieser Gruppe befinden sich 124 Befragte mit Zugehörigkeit zu einer evangelisch-freikirchlichen Gemeinschaft.

In Tabelle 2 sind ausgewählte demographische Variablen nach Religionsgruppenzugehörigkeit dargestellt. Da ab 16-jährige Personen befragt wurden, ist ein verhältnismäßig großer Anteil der Befragten noch Schüler; in der Gruppe der Angehörigen der evangelischen Freikirche ist der Anteil mit 25,0% etwas erhöht. Hinsichtlich des Anteils arbeitsloser Personen ergibt sich keine erhöhte Rate für die Freikirchen. Zudem wird der Befund eines überdurchschnittlichen Bildungsniveaus nicht repliziert. Zwar ergibt sich für Angehörige der evangelischen Freikirchen mit 42,4% ein etwas höherer Anteil an Personen mit mindestens Fachhochschulabschluss, bei den anderen beiden Gruppen liegen die Anteile aber nur geringfügig niedriger. Die Auswertungen wurden dabei auf Befragte beschränkt, die keine Schüler sind, weil nur für diese eine Aussage über den Schulabschluss möglich ist. Für diese Gruppe ergibt sich zudem, dass Angehörige der Freikirchen etwas häufiger verheiratet sind als katholische oder evangelische Befragte.

Tabelle 2: Familiäre Situation nach Religionsgruppe –
Erwachsenenbefragung 2011 (in %)

	katholisch	evangelisch	evangelisch- freikirchlich
Schüler	17,3	18,2	25,0
Berufstätig	50,1	48,0	44,4
Arbeitslos	3,5	4,3	4,0
in Ausbildung	19,1	19,9	16,1
Sonstiges	10,0	9,6	10,5
Anteil hohe Bildung (nur Befragte, die keine Schüler sind)	39,4	39,4	42,4
Anteil verheiratet (nur Befragte, die keine Schüler sind)	27,7	27,4	34,4

III. Ergebnisse

1. Religiöse Bindung und familiäre Situation

Um die Religiosität zu erfassen, wurden in beiden Untersuchungen den Angehörigen einer Religionsgruppe drei Aussagen zur Bewertung vorgelegt:

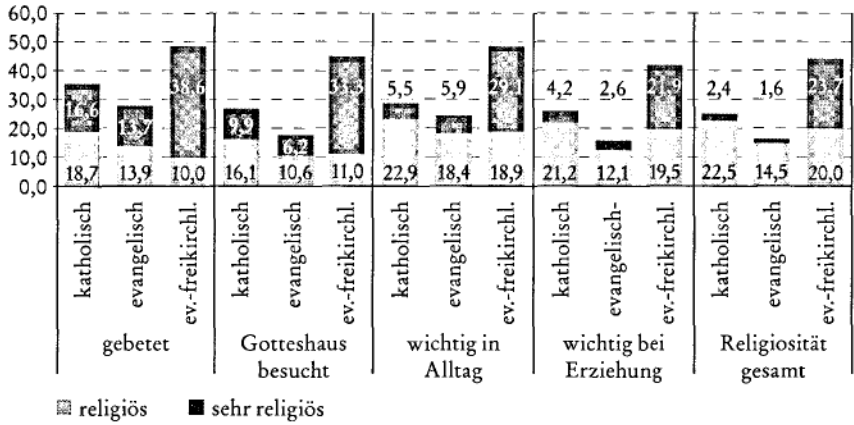
- Wie oft hast du/haben sie in den letzten 12 Monaten gebetet?
- Wie oft hast du/haben sie in den letzten 12 Monaten ein Gotteshaus besucht?
- Wie wichtig ist Religion für dich/für sie persönlich in deinem/ihrer Alltag?

Zusätzlich in der Schülerbefragung erfragt wurde, wie wichtig Religion bei der Erziehung zu Hause ist.

In Abbildung 1 wird für die Schülerbefragung dargestellt, welcher Anteil der einer Glaubensgemeinschaft zugehörigen Jugendlichen als religiös oder sehr religiös eingestuft wird. Als religiös gelten Befragte, die beim Beten angegeben haben, dies mehrmals pro Monat oder einmal pro Woche zu tun bzw. die beim Gotteshausbesuch angegeben haben, dass sie dies mehrmals pro Monat tun bzw. die bei den Wichtigkeitseinschätzungen „eher wichtig“ angekreuzt haben. Als sehr religiös gelten dementsprechend Schüler, die noch häufiger Beten oder ein Gotteshaus besuchen bzw. die die Religion als „sehr wichtig“ einstufen.

Deutlich wird, dass katholische Jugendliche bei allen vier Indikatoren etwas häufiger als (sehr) religiös gelten als evangelische Jugendliche. Die Gruppe, die die stärkste religiöse Bindung aufweist, sind aber die evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen. Diese Gruppe stellt bei allen vier Indikatoren den höchsten Anteil sehr religiöser Befragter; 38,6 % dieser Jugendlichen beten bspw. min-

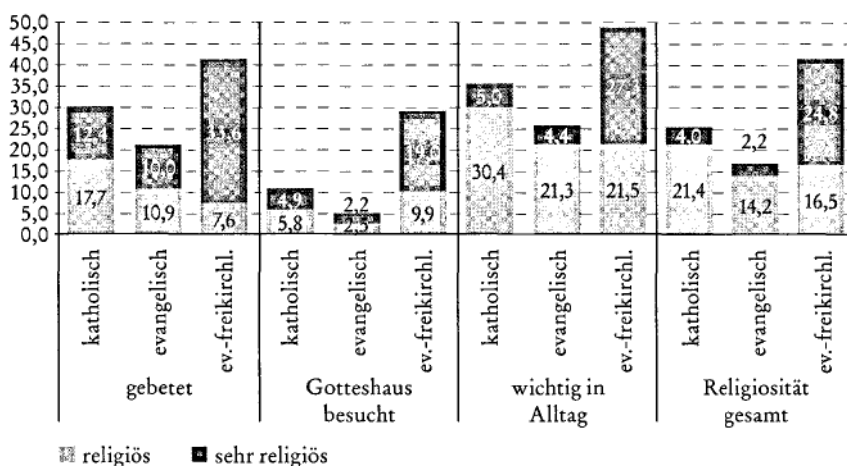
Abbildung 1: Religiosität nach Religionsgruppe – Schülerbefragung 2007/2008 (in %)



destens mehrmals pro Woche, 33,3 % suchen mindestens einmal pro Woche eine Kirche auf.

In Abbildung 1 ist zudem ein zusammenfassender Indikator zur Religiosität dargestellt (vgl. zur Skalenbildung *Baier et al.* 2010, S. 85ff). Fast die Hälfte der evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen (43,7 %) ist religiös oder sehr religiös. Gleiches gilt nur für 24,9 % der katholischen und 16,1 % der evangelischen Jugendlichen. Bei den beiden letztgenannten Gruppen fällt der Anteil sehr religiöser Jugendlicher mindestens zehnmal niedriger aus als bei den evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen.

Für die Erwachsenenbefragung ergeben sich vergleichbare Befunde (Abbildung 2). Gezeigt werden kann, dass – wie bei den Jugendlichen – katholische Befragte im Vergleich zu Befragten mit evangelischer Glaubenszugehörigkeit als religiöser einzustufen sind. Die größte Bedeutung hat die Religion allerdings erneut für Personen, die einer evangelischen Freikirche angehören. Insgesamt sind mehr als zwei von fünf evangelisch-freikirchlichen Befragten (41,3 %) als religiös oder sehr religiös einzustufen. Gleiches gilt nur für 25,3 % der katholischen und 16,4 % der evangelischen Befragten.

Abbildung 2: Religiosität nach Religionszugehörigkeit –
Erwachsenenbefragung 2011 (in %)

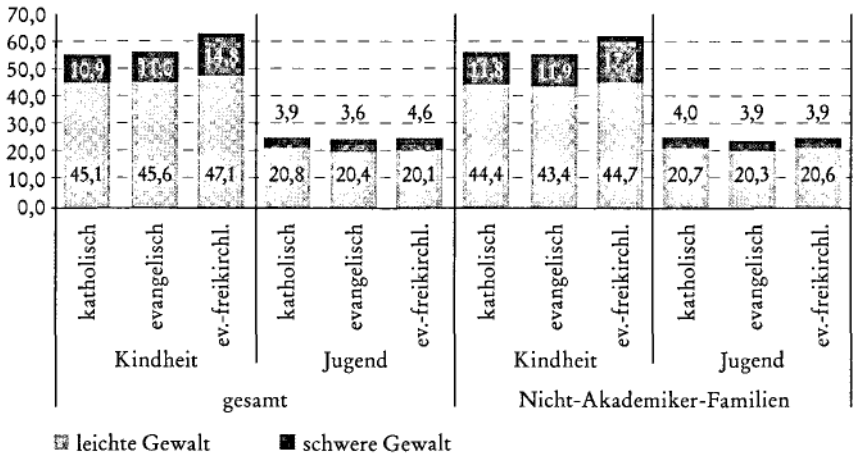
2. Religiosität und innerfamiliäre Gewalt

Zur Erfassung der elterlichen Gewalt wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie in der Kindheit (d.h. vor dem zwölften Lebensjahr) bzw. in der Jugend (d.h. in den letzten zwölf Monaten) verschiedene Gewalthandlungen von Seiten der Eltern erfahren haben. Als eher leichte Gewaltformen werden „eine runtergehauen“, „hart angepackt/gestoßen“ und „mit Gegenstand geworfen“ eingestuft, als schwere Gewaltformen „mit Gegenstand geschlagen“, „mit Faust geschlagen/getreten“ und „geprügelt/zusammengeschlagen“. In Abbildung 3 ist dargestellt, wie häufig die Befragten der unterschiedlichen Religionsgruppen vom Erleben der verschiedenen Formen elterlicher Gewalt berichtet haben.

Erkennbar ist, dass ein recht hoher Anteil aller Schüler davon berichtet, in Kindheit oder Jugend zumindest leichte Gewalt erfahren zu haben. Schwere Gewalthandlungen kommen weit seltener vor als leichte Gewalthandlungen. Ein weiteres Ergebnis ist, dass sich katholische und evangelische Jugendliche im Ausmaß der erlebten Elterngewalt nicht voneinander unterscheiden. Für evangelisch-freikirchliche Jugendliche ergibt sich hingegen ein höheres innerfamiliäres Gewaltniveau. Am deutlichsten zeigt sich dies in Bezug auf die Nicht-Akademiker-Familien: 17,4 % der evangelisch freikirchlichen Schüler haben in ihrer Kindheit schwere elterliche Gewalt erlebt; bei den katholischen und evangelischen Schülern liegt die Quote um ein Drittel darunter (11,8 bzw. 11,9 %). Die Differenzierung zwischen Akademiker- und Nicht-Akademiker-Familien erscheint für die Schülerbefragung notwendig, da sich bzgl. dieses Merkmals größere Unterschiede zwischen den Religionsgruppen ergeben haben und da

die Bereitschaft, Gewalt in der Erziehung anzuwenden, mit dem familiären Status korreliert (Baier et al. 2009, S. 55).

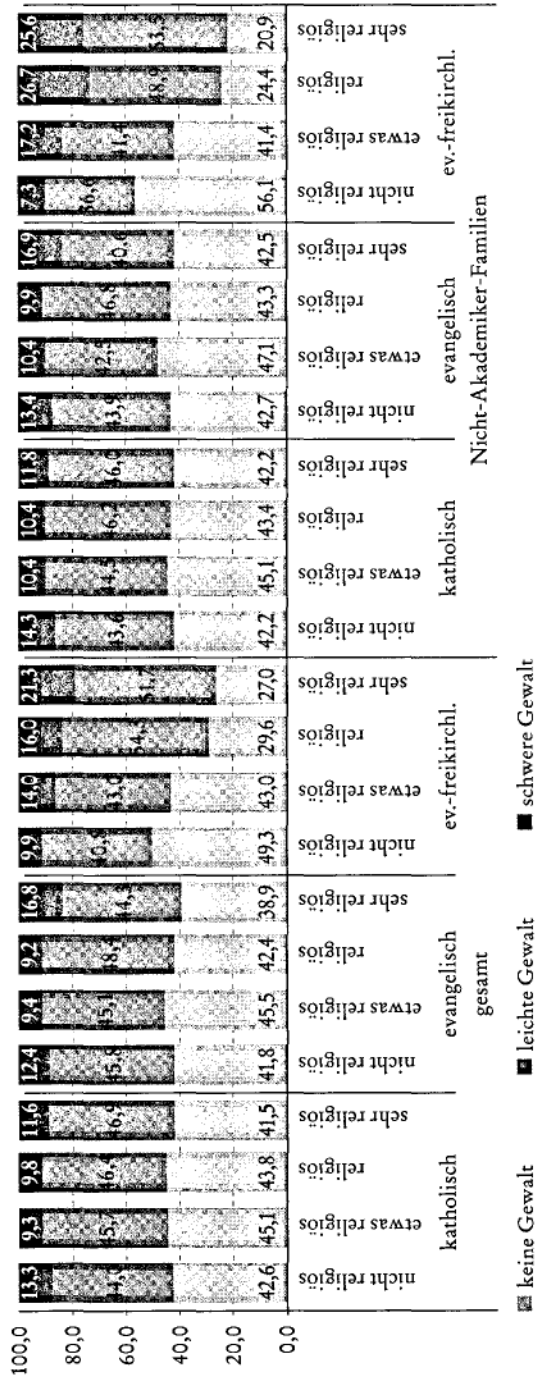
Abbildung 3: Elterliche Gewalt nach Religionsgruppe – Schülerbefragung 2007/2008 (in %)



Die evangelisch-freikirchlichen Schüler bilden nicht nur eine mit elterlicher Gewalt stärker belastete Gruppe. Für diese Schüler zeigt sich auch, dass mit stärkerer Religiosität das Ausmaß innerfamiliärer Gewalt zunimmt (Abbildung 4). Um diesen Zusammenhang zu untersuchen, haben wir ausschließlich den Religiositätsindikator herangezogen, der nach der Wichtigkeit der Religion bei der Erziehung zu Hause fragt, da dieser das religiöse Klima im Elternhaus und die Religiosität der Eltern, die die Gewalt ausführen, am besten abbildet. Zudem konzentrieren wir uns auf die in der Kindheit erfahrene Gewalt.

In katholischen Familien, in denen die Eltern keine Akademiker sind und in denen ein nicht religiöses Elternhaus vorliegt, berichten 14,3 % der Befragten von schwerer elterlicher Gewalt; in Familien, in denen das Elternhaus sehr religiös ist, liegt der Anteil bei 11,8 %. Mit zunehmender Religiosität geht die Erfahrung schwerer elterlicher Gewalt in katholischen Familien also leicht zurück. Für evangelische Familien ist ein ähnlicher Zusammenhang festzustellen. Gleichwohl weist die kleine Gruppe der sehr religiösen, evangelischen Nicht-Akademiker-Familien eine höhere Quote an Schülern mit schweren Gewalterfahrungen auf als die nicht religiösen Familien (16,9 zu 13,4 %).

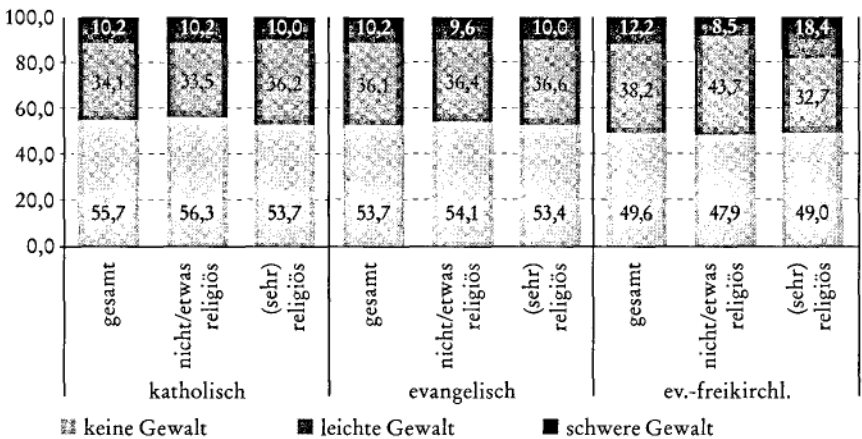
Abbildung 4: Elterliche Gewalt in der Kindheit nach Religionsgruppe und Religiosität
(Indikator: Wichtigkeit Religion bei Erziehung zu Hause) – Schülerbefragung 2007/2008 (in %)



In evangelisch-freikirchlichen Familien nimmt der Anteil gewaltfrei erzogener Schüler mit zunehmender Religiosität linear ab (von 56,1 auf 20,9%), der Anteil an Schülern mit schweren Gewalterfahrungen fast linear zu. Ein Viertel (25,6%) der aus sehr religiösen Nicht-Akademiker-Elternhäusern stammenden Schüler berichtet von schweren elterlichen Gewaltübergriffen; bei den nicht religiösen freikirchlichen Jugendlichen beträgt die Quote nur 7,3%. Während für katholische und evangelische Familien festgehalten werden kann, dass eine stärkere Religiosität die Anwendung innerfamiliärer Gewalt tendenziell unwahrscheinlicher macht, gilt für die freikirchlichen Familien, dass mit zunehmender Religiosität die innerfamiliäre Gewalt steigt.

Auf Basis der Erwachsenenbefragung 2011 lassen sich die Zusammenhänge ebenfalls untersuchen. Die Befragten wurden zur Erfassung der elterlichen Gewalt gebeten, anzugeben, wie oft der Vater bzw. die Mutter bis zum 16. Lebensjahr des Befragten verschiedene gewaltförmige Verhaltensweisen gezeigt hat. In Bezug auf die Formen elterlicher Gewalt unterscheidet sich die Erfassung in der Opferbefragung nicht von der Schülerbefragung, allerdings wurde nicht für Kindheit und Jugend getrennt nach den innerfamiliären Gewalterfahrungen gefragt, sondern beide Lebensphasen wurden zusammen in einer Frage erfasst. Die Bildung einer Variablen zur innerfamiliären Gewalt (nie, leichte Gewalt, schwere Gewalt) erfolgte identisch zur Schülerbefragung.

Abbildung 5: Elterliche Gewalt nach Religionsgruppe und Religiosität – Erwachsenenbefragung 2011 (in %)



Inwieweit bezüglich der drei Religionsgruppen Unterschiede hinsichtlich der Erfahrung elterlicher Gewalt bestehen, ist Abbildung 5 zu entnehmen. Es zeigt sich, dass die evangelisch-freikirchlichen Befragten am häufigsten von elterlichen Gewalterfahrungen berichten: Insgesamt 50,4% gaben an, leichte

oder schwere Gewalt durch mindestens ein Elternteil erfahren zu haben, bei den Katholiken sind es nur 44,3 %. Der Anteil an Befragten mit schweren Gewalterfahrungen liegt bei den Angehörigen der Freikirchen um zwei Prozentpunkte höher als bei den Katholiken oder den Protestanten. Zusätzlich bestätigen die Auswertungen eindrücklich, dass freikirchliche Befragte mit hoher Religiosität deutlich häufiger schwere elterliche Gewalterfahrungen berichten als Befragte mit niedriger Religiosität. Aufgrund der geringeren Fallzahlen werden dabei nicht mehr vier, sondern nur noch zwei Religiositätsgruppen betrachtet. Bei den evangelisch-freikirchlichen Befragten mit eher geringer Religiosität beträgt der Anteil an Personen mit schweren Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend 8,5 %, bei den Befragten mit hoher Religiosität hingegen 18,4 %. Bei den katholischen und evangelischen Befragten findet sich dagegen kein Zusammenhang zwischen der Stärke der religiösen Bindung und den innerfamiliären Gewalterfahrungen.

Damit stellt sich die Frage, warum bei den evangelisch-freikirchlichen Familien mit zunehmender Religiosität der Anteil der Kinder deutlich ansteigt, die massive innerfamiliäre Gewalt erlebt haben. *Pinker's* (2011) vorgelegte Analyse zur Kulturgeschichte der Gewalt bietet hierzu eine mögliche Erklärung. Unter Hinweis auf verschiedene Bibelstellen kann er belegen, dass es eine christliche Tradition des erzieherisch motivierten Schlagens von Kindern gibt. Dahinter steht der religiöse Glaube an eine angeborene Verderbtheit und Erbsünde des Menschen. „Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn“ (Sprüche 13,24). Aber auch in anderen religiösen Kulturen ist diese Überzeugung verankert: „Wer am Stock spart, verdirbt das Kind“ heißt ein alter Spruch, der einem Berater des Königs von Assyrien zugeschrieben wird; und über Jahrhunderte hinweg war der Spruch „Kindern den Teufel aus dem Leib prügeln“ weit mehr als eine Redewendung.

Die Daten der Befragungen zeigen, dass diese Tradition jedenfalls in den katholisch geprägten Familien nicht mehr besteht. Im Gegenteil: Die religiös orientierten Eltern schlagen weniger als die nicht religiösen. Zu den evangelischen Familien zeigt sich zwar ein anderes Bild. Aber hier ist es nur die relativ kleine Gruppe der sehr religiösen Eltern, deren überraschend hohe Quote von 16,9 % massives Schlagen darauf hindeutet, dass diese Väter und Mütter sich noch an althergebrachten Erziehungstraditionen orientieren.

Im Vergleich dazu fallen die klaren Trends, die sich aus den Antworten der Mitglieder von evangelisch-freikirchlichen Gemeinden ablesen lassen, völlig aus dem Rahmen. Sie sprechen dafür, dass in einem beachtlichen Teil solcher Gemeinden die Eltern dazu aufgerufen werden, in der Erziehung ihrer Kinder Schläge gezielt einzusetzen. Die Befunde aus der Schülerbefragung lassen ferner die Interpretation zu, dass solche auch religiös bedingten Erziehungstraditionen in akademisch geprägten Elternhäusern eher überwunden werden als in nicht akademischen. Einen Beleg für die These, dass eine derartige Erziehungs-

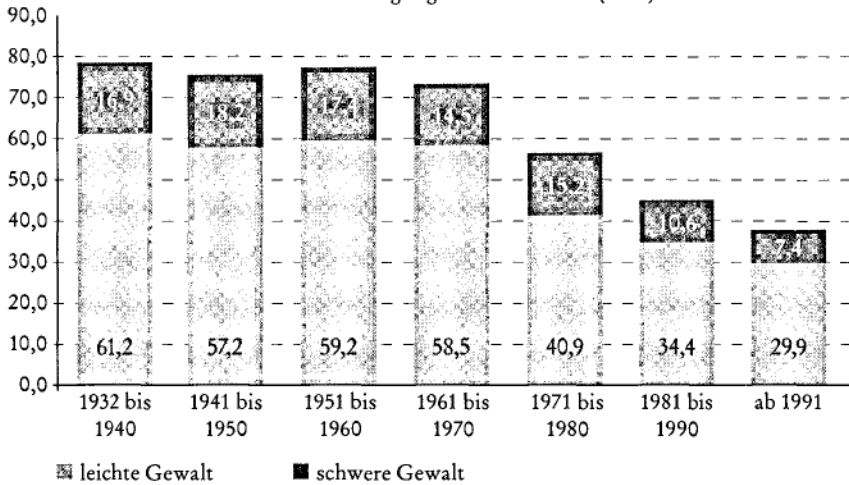
kultur in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden besonders gepflegt wird, haben *Florian Götz* und *Oliver das Gupta* am 30.9.2010 in der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) veröffentlicht. Unter dem Titel „Liebe geht durch den Stock“ setzen sie sich mit Erziehungspraktiken in Familien von fundamentalistisch orientierten, streng gläubigen Christen auseinander. Sie stützen ihre Analyse zum einen auf zahlreiche Gespräche mit Mitgliedern solcher Gemeinden. Zum anderen zitieren sie aus einem amerikanischen Erziehungsratgeber eines evangelikalen, fundamentalistischen Pfarrerehepaars, der 2007 unter dem Titel „Wie man einen Knaben gewöhnt“ auch auf Deutsch erschienen ist. Nach der Recherche der beiden Redakteure sind von dem Buch und einem entsprechend verfassten Nachfolgetext „Eltern – Hirten der Herzen“ in drei Jahren etwa 4.000 Exemplare von der Europäischen Missionspresse verkauft worden. Das nachfolgende Zitat beschreibt eine der zentralen Botschaften des Textes:

„Wenn es Zeit wird, die Rute anzuwenden, atmen Sie tief ein, entspannen Sie sich [...] Reiß Sie ihr Kind nicht herum. Erheben Sie ihre Stimme nicht. Das Kind sollte die Rute an Ihrem ganzen ruhigen, überlegten und beherrschten Geist kommen sehen [...] Wenn Sie sich auf das Kind setzen müssen, um es zu versohlen, dann zögern Sie nicht. Und halten Sie es so lange in dieser Stellung, bis es aufgegeben hat [...] Manchmal bei älteren Kindern, wenn die Schläge nicht kräftig genug sind, ist das Kind noch aufmüpfisch. Wenn das der Fall ist, nehmen Sie sich Zeit zum Erklären und versohlen Sie weiter. Hören Sie mit Ihrer Disziplin nie auf, bevor das Kind sich ergeben hat.“¹

Offenkundig entfalten solche Ratschläge bei vielen Lesern der Texte die von den Autoren angestrebte Wirkung. Sie sind Ausdruck einer repressiven Erziehungskultur, wie sie vor mehr als 50 Jahren in Deutschland noch weit verbreitet war. Dies zeigen unsere Datenauswertungen zu den Erlebnissen elterlicher Gewalt (Abbildung 6). Neben der Erwachsenenbefragung des Jahres 2011 wurde zusätzlich eine vergleichbare Befragung aus dem Jahr 1992 herangezogen (vgl. *Wetzels* 1997). Durch Berücksichtigung der Vorgängerbefragung, in der 16- bis 60-jährige Personen befragt wurden, ist es möglich, die Entwicklung der elterlichen Erziehung bis in die 1930er Jahre hinein zu verfolgen. Da die 60-Jährigen im Jahr 1992 im Jahr 1932 geboren sind, beginnt die Betrachtung in Abbildung 6 1932. Während in der Kohorte der 1932 bis 1940 Geborenen 78,1 % angeben, leichte oder schwere elterliche Gewalt erfahren zu haben, beträgt dieser Anteil in der Kohorte der ab 1991 Geborenen nur noch 37,3 %. Der Rückgang vollzieht sich mehr oder weniger linear, wobei sich ein größerer Rückgang der Gewalt im Vergleich der Kohorte 1961 bis 1970 und 1971 bis 1980 zeigt. Beachtlich ist zudem, dass sich der Anteil an Befragten, die schwere elterliche Gewalt erlebt haben, mehr als halbiert hat (von 16,9 auf 7,4 %).

¹ Aufgrund eines Hinweises der beiden SZ-Autoren hat der Deutsche Kinderschutzbund bei der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien die Indizierung des Buches „Wie man einen Knaben gewöhnt“ durchgesetzt und danach entsprechende Schritte auch gegen das Nachfolgebuch eingeleitet.

Abbildung 6: Entwicklung der elterlichen Gewalt im Geburtskohortenvergleich – Erwachsenenbefragungen 1992 und 2011 (in %)



3. Religiosität und Verhaltensauffälligkeiten sowie persönliche Fehlentwicklungen

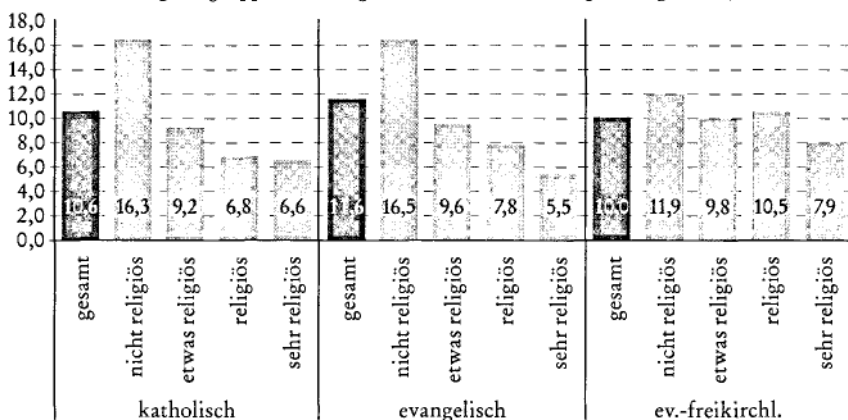
In der 2011 durchgeführten Datenerhebung mit Erwachsenen wurden keine Daten zu Verhalten und Einstellungen der Befragten erhoben. Die nachfolgenden Analysen beziehen sich deshalb ausschließlich auf die Schülerbefragung. Zum einen soll untersucht werden, wie sich im Vergleich der verschiedenen christlichen Gruppen die persönliche Religiosität auf das eigene Gewaltverhalten der Befragten auswirkt. Zum anderen geht es um den Zusammenhang von Religiosität und persönlicher Lebenszufriedenheit sowie dem Auftreten von Selbstmordgedanken.

Im Rahmen der Schülerbefragung wurde als Gewaltverhalten das Ausführen von einfachen bzw. schweren Körperverletzungen, Raubtaten, räuberischen Erpressungen sowie sexuellen Gewaltdelikten erfasst. In Abbildung 7 ist der Anteil an Befragten dargestellt, die in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat begangen haben. Die drei Religionsgruppen unterscheiden sich diesbezüglich nur geringfügig; Evangelisch-freikirchliche Jugendliche weisen die niedrigste Rate auf (10,0%), evangelische Jugendliche die höchste (11,6%). Das höhere innerfamiliäre Gewaltniveau in evangelisch-freikirchlichen Familien wirkt sich also anscheinend nicht auf das Gewaltverhalten aus.

Für katholische und evangelische Jugendliche gilt darüber hinaus, dass eine zunehmende religiöse Bindung die Bereitschaft, Gewaltverhalten auszuüben, senkt. Die christliche Religiosität kann in diesem Sinne als ein dem Gewaltverhalten vorbeugender Faktor betrachtet werden. Für evangelisch-freikirchliche Jugendliche zeigt sich zwar ein der Richtung nach vergleichbarer Zusammen-

hang, er fällt aber deutlich schwächer aus (Abbildung 7). Nicht religiöse Jugendliche sind nur 1,5mal häufiger Gewalttäter als sehr religiöse Jugendliche. Bei den katholischen und evangelischen Jugendlichen übersteigen die Gewalttäteranteile der nicht religiösen Jugendlichen die Anteile der sehr religiösen Jugendlichen um mindestens das 2,5fache.

Abbildung 7: Gewaltverhalten in den letzten zwölf Monaten nach Religionsgruppe und Religiosität – Indikator: Religiosität gesamt (in %)



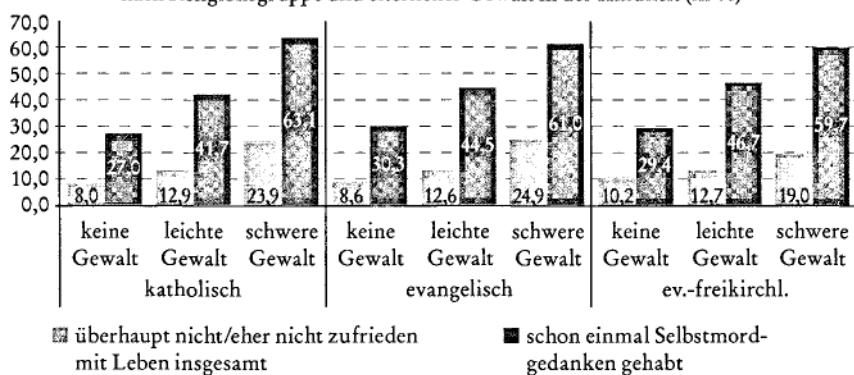
Das Ergebnis, dass evangelisch-freikirchliche Jugendliche die geringste Gewalttäterquote aufweisen und dass auch bei dieser Gruppe tendenziell mit zunehmender Religiosität ein schwacher Rückgang der Gewalttäteranteile mit zunehmender Religiosität festzustellen ist, überrascht vor dem Hintergrund der Befunde zur innerfamiliären Gewalt. Es entsteht der Eindruck, dass die Erfahrungen innerfamiliärer Gewalt bei Jugendlichen, die Freikirchen angehören, seltener externalisierend verarbeitet werden. Dieser Eindruck wird empirisch bestätigt: Während bei katholischen und evangelischen Jugendlichen ein klarer Zusammenhang zwischen dem Erleben elterlicher Gewalt und dem eigenen Gewaltverhalten existiert, ist dieser bei evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen deutlich schwächer ausgeprägt. So gilt bspw. bei den katholischen Jugendlichen, dass sich die Gewalttäteranteile je nach innerfamiliärer Gewalt deutlich unterscheiden (7,7 % bei Jugendlichen ohne elterliche Gewalterfahrungen in der Kindheit, 22,3 % bei Jugendlichen mit schweren Gewalterfahrungen), bei den Jugendlichen aus Freikirchen sind die Unterschiede dagegen gering (8,7 % keine Gewalt, 11,5 % schwere Gewalt).

Hierfür bietet sich eine Erklärung an: Es erscheint plausibel, dass in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden stark religiös geprägte Eltern, die ihre Kinder mit Schlägen erziehen, gleichzeitig auch ein hohes Maß an sozialer Kontrolle

über das Freizeitverhalten der Jungen und Mädchen ausüben und zudem eine ausgeprägte Furcht vor den schmerzhaften Konsequenzen eigenen Fehlverhaltens erzeugen. Eine derartige Disziplinierung von Kindern dürfte sich dann aber dahingehend auswirken, dass sie zum einen weniger Gelegenheit haben, ihrer Frustration über erlittene Gewalt in eigenes Gewaltverhalten umzusetzen und sich zum anderen auch eher ängstlich angepasst verhalten.

Im Hinblick auf die persönlichen Fehlentwicklungen bestätigen sich dagegen für die freikirchlichen Jugendlichen die negativen Auswirkungen innerfamiliärer Gewalt. Bezüglich der Lebenszufriedenheit sollten die Jugendlichen mit Hilfe einer vierstufigen Skala einschätzen, wie zufrieden oder unzufrieden sie mit ihrem Leben insgesamt sind. Daneben sollten die Jugendlichen angeben, ob sie schon einmal Selbstmordgedanken hatten. Abbildung 8 belegt für alle drei Religionsgruppen, dass die Erfahrung elterlicher Gewalt die Lebenszufriedenheit reduziert und die Häufigkeit von Selbstmordgedanken erhöht. Die Gruppe der Jugendlichen, die in der Kindheit schwere Formen elterlicher Gewalt erfahren hat, weist in allen Religionsgruppen die höchsten Anteile an nicht mit ihrem Leben zufriedenen Schülern bzw. an Schülern, die schon einmal Selbstmordgedanken hatten, auf. Auch wenn damit den häufiger innerfamiliärer Gewalt ausgesetzten, freikirchlichen Jugendlichen nicht immer von außen ihre Probleme angesehen werden können: Seelische Verletzungen tragen diese Kinder in genau demselben Maß davon wie Kinder anderer Glaubensgruppen, die innerfamiliäre Gewalterfahrungen machen müssen.

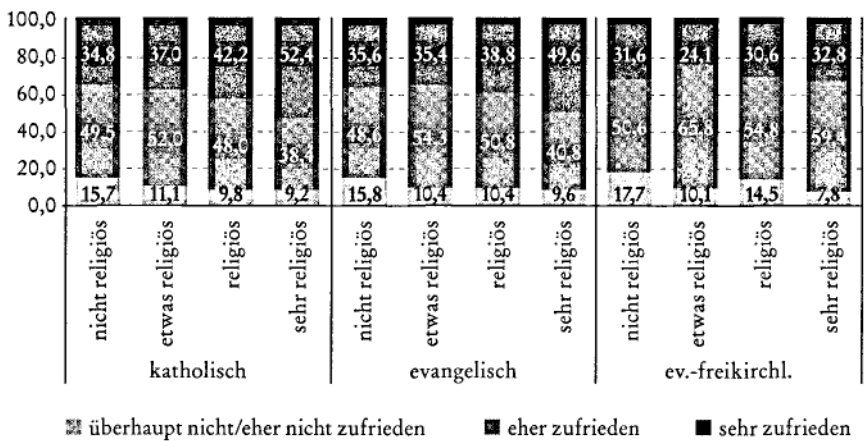
Abbildung 8: Lebenszufriedenheit und Selbstmordgedanken nach Religionsgruppe und elterlicher Gewalt in der Kindheit (in %)



Vor dem Hintergrund dieser Befunde überraschen die Ergebnisse aus Abbildung 9 nicht. Für katholische und evangelische Jugendliche gilt, dass die Religiosität eine Quelle der Lebenszufriedenheit ist. Je religiöser die Jugendlichen sind, umso höher fällt der Anteil sehr zufriedener Schüler aus, wobei dieser

Zusammenhang bei katholischen Jugendlichen noch etwas deutlicher ausfällt als bei evangelischen. Bei evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen ist hingegen kein Zusammenhang zwischen der Religiosität und der Lebenszufriedenheit festzustellen. Die positive, Lebenssinn stiftende Wirkung der Religion wird in dieser Gruppe durch die häufigere innerfamiliäre Gewalterfahrung aufgehoben. Im Ergebnis zeigt sich damit, dass sehr religiöse Jugendliche aus katholischen und evangelischen Gemeinden zu etwa der Hälfte mit ihrem Leben sehr zufrieden sind. Bei evangelisch-freikirchlichen Gemeinden trifft das nur auf jeden Dritten zu.

Abbildung 9: Lebenszufriedenheit nach Religionsgruppe und Religiosität – Indikator: Religiosität gesamt (in %)



Auch zu den Selbstmordgedanken gibt es vergleichbare Befunde. Katholische Jugendliche, die nicht religiös sind, haben zu 41,6 % Selbstmordgedanken, katholische Jugendliche, die sehr religiös sind, nur zu 34,4 % (evangelisch: 42,2 zu 39,5 %). Bei den evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen steigt dagegen mit zunehmender Religiosität die Häufigkeit von Selbstmordgedanken geringfügig (40,5 zu 42,2 %).

IV. Zusammenfassung und Diskussion

Bevor die Ergebnisse entlang der beiden eingangs formulierten Forschungsfragen diskutiert werden, ist auf eine entscheidende Schwäche der Auswertungen hinzuweisen: Es sind keine differenzierten Aussagen über einzelne freikirchliche Gemeinschaften möglich. Inwieweit die beobachteten Zusammenhänge für all diese Gruppen gelten, kann mit den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden.

tet werden. Eine Studie, die eine stärkere Differenzierung erlaubt, wäre grundsätzlich wünschenswert.

Um die Forschungsfragen zu beantworten, wurden zwei deutschlandweit repräsentative Befragungen herangezogen, die zum einen mit Schülern (neunte Jahrgangsstufe), zum anderen mit Erwachsenen (16 bis 40 Jahre) durchgeführt wurden. Für die Angehörigen der Freikirchen ergeben beide Datenquellen übereinstimmend, dass sie eine deutlich stärkere religiöse Bindung aufweisen als katholische und evangelische Personen.

Zur ersten Forschungsfrage nach den Unterschieden im Erziehungsverhalten der Eltern ergibt sich aus beiden Datenquellen dasselbe Bild. Mitglieder evangelisch-freikirchlicher Gemeinden sind von ihren Eltern öfter geschlagen worden als Befragte aus evangelischen oder katholischen Gemeinden. Vor allem aber wird eine Besonderheit deutlich: Je religiöser evangelisch-freikirchliche Eltern sind, umso häufiger und massiver schlagen sie ihre Kinder. Für katholische und evangelische Befragte hat sich dieser Zusammenhang nicht bestätigt. Im Gegenteil: Bei den katholischen Befragten zeigt sich sogar eine gegenteilige Tendenz.

Der beschriebene Zusammenhang soll noch einmal am Beispiel von Kindern erläutert werden, deren Eltern keine akademische Ausbildung hatten. Bei evangelisch-freikirchlichen Befragten beträgt der Anteil derjenigen, die in ihrer Kindheit schwerer Gewalt ausgesetzt waren, bei nicht-religiösen Eltern 7,3 %, bei hoch-religiösen dagegen 25,3 %. Ein umgekehrtes Bild zeigt sich zur Quote der völlig gewaltfrei Erzogenen. Sie beträgt bei den nicht-religiösen Eltern 56,1 %, bei den hoch-religiösen dagegen nur 20,9 %. Die Vergleichswerte der katholischen und evangelischen Befragten liegen hier dagegen durchweg bei 42 bis 43 %.

Eine Erklärung für diese Befunde dürfte sein, dass in den freikirchlichen Gemeinden und hier insbesondere unter den Hochgläubigen noch immer antiquierte Erziehungsvorstellungen aufrecht erhalten werden, die Gewalt als legitimes Mittel einschließen und die mit in der Bibel geäußerten Erziehungsvorstellungen übereinstimmen. Die gesetzliche Realität ist aber in Deutschland spätestens seit dem Jahr 2000 und der Abschaffung des elterlichen Züchtigungsrechts eine andere. Die beiden großen Kirchen haben diesen Wandel mit vollzogen, verschiedene Freikirchen anscheinend noch nicht.

Die zweite Forschungsfrage nach dem schützenden Einfluss der Religiosität konnte nur anhand der Schülerbefragung untersucht werden. Für alle drei Religionsgruppen gilt, dass mit steigender Religiosität seltener zu Gewalt gegriffen wird. Dieser Zusammenhang ist allerdings bei den evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen deutlich schwächer ausgeprägt als bei den katholischen und evangelischen Schülern. Ferner zeigt sich, dass bei den jungen Katholiken und Protestanten gilt, dass mit steigender Religiosität die Häufigkeit von Selbstmordgedanken sinkt und die Lebenszufriedenheit steigt. Für die Jugendlichen aus den evangelischen Freikirchen zeigt sich dagegen kein entsprechender Befund;

Religiosität erhöht die Lebenszufriedenheit nicht und schützt auch nicht vor Selbstmordgedanken.

Bei der Deutung dieser Befunde ist erneut auf die Ergebnisse zur elterlichen Gewalt zu verweisen. Wenn in religiöseren freikirchlichen Familien häufiger Gewalt ausgeübt wird und wenn sich dies auf die psychische Gesundheit auswirkt, dann ist kein positiver Effekt der Religiosität auf die Lebenszufriedenheit bzw. die Selbstmordgedanken zu erwarten. Überraschend ist insofern, warum überhaupt ein zwar schwächerer, aber dennoch schützender Effekt für das Gewaltverhalten existiert. Denkbar ist, dass die stark religiös geprägten Eltern ein hohes Maß an sozialer Kontrolle über das Freizeitverhalten der Jungen und Mädchen ausüben und zudem eine ausgeprägte Furcht vor den schmerzhaften Konsequenzen eigenen Fehlverhaltens erzeugen. Möglich ist zudem, dass die Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft und die damit einhergehende, häufige Teilnahme an Veranstaltungen eine Fehlverhalten kontrollierende Wirkung haben. Eine empirische Überprüfung dieser Vermutungen steht allerdings bislang noch aus.

Literatur

- Baier, D., Pfeiffer, C., Rabold, S., Simonson, J., Kappes, C. 2010. Kinder und Jugendliche in Deutschland. Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. KFN: Forschungsbericht Nr. 109.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Simonson, J., Rabold, S. 2009. Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. KFN: Forschungsbericht Nr. 107.
- Baier, C.J., Wright, B.R.E. 2001. „If you love me, keep my commands“: a meta-analysis of the effect of religion on crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 38, 3–21.
- Cohen, L., Felson, M. 1979. Social change and crime rate trends. A routine activity approach. *American Sociological Review* 44, 588–608.
- Hirschi, T. 1969. *Causes of delinquency*. California: Berkeley.
- Johnson, B.R., De Li, S., Larson, D.B., McCullough, M. 2000. A systematic review of the religiosity and delinquency literature: a research note. *Journal of Contemporary Criminal Justice* 16, 32–52.
- Johnson, B.R., Jang, S.J., Larson, D.B., De Li, S. 2001. Does adolescent religious commitment matter? A reexamination of the effect of religiosity on delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 38, 22–44.
- Kerner, H.-J. 2005. Religiosität als Kriminalitätsprophylaxe? In Biesinger, A., Kerner, H.-J., Klosinski, G., Schwitzer, F. (Hrsg.). *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – praktische Perspektiven*. Weinheim: Beltz Verlag, 36–65.
- Pfeiffer, C., Baier, D. 2012. Prävention durch Religion? Delinquentes Verhalten von katholischen und evangelischen Jugendlichen im Landkreis Emsland und in 44 weiteren Regionen Westdeutschlands. In Hilgendorf, E., Rengier, R. (Hrsg.). *Festschrift für Wolfgang Heinz zum 70. Geburtstag*. Baden-Baden: Nomos-Verlag, 222–238.
- Pfeiffer, C., Wetzels, P., Enzmann, D. 1999. Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN: Forschungsbericht Nr. 80.

- Pinker, S.* 2011. *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit.* Frankfurt a.M.: Fischer.
- Smith, C., Thornberry, T.P.* 1995. The relationship between childhood maltreatment and adolescent involvement in delinquency. *Criminology* 33, 451–481.
- Stadler, L., Bieneck, S., Pfeiffer, C.* 2012. Repräsentativbefragung Sexueller Missbrauch 2011. KFN: Forschungsbericht Nr. 118.
- Sutherland, E.H.* 1968. Die Theorie der differentiellen Kontakte. In Sack, F., König, R. (Hrsg.). *Kriminalsoziologie.* Frankfurt a.M: Akademische Verlagsgesellschaft, 395–399.
- Warr, M.* 2002. *Companions in crime. The social aspects of criminal conduct.* Cambridge: University Press.
- Welch, M.R., Tittle, C.R., Grasmick, H.G.* 2006. Christian religiosity, self-control and social conformity. *Social Forces* 84, 1605–1623.
- Wetzels, P.* 1997. *Gewalterfahrungen in der Kindheit.* Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.